



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Fragment

aus der

Litteraturgeschichte von Krain.

Wenn man bey der Fortsetzung kurzer biographischer Skizzen von dem Grundsatz ausgeht, daß die Lebensgeschichte eines Mannes, der edle Eigenschaften mit hohen Verdiensten um das Vaterland vereinigte, auch ohne besondere Schicksale, und große Ereignisse ein anziehendes Interesse für den Leser haben könne, so kann man sich gewiß versprechen, daß nachstehende Biographie für den patriotischen Litterator interessant seyn werde, den sie erneuert uns das Andenken an einen Mann, der der erste das Dunkel unserer vaterländischen Vorwelt mit der Fackel der Geschichte aufhellte, und die glänzendsten Begebenheiten, die sich seit Jahrhunderten auf Krainlands Gefilden zutrugen, in ununterbrochener Reihe darstellte. — Doch wir wollen ihn nun selbst näher kennen lernen.

Biographie

Johann Ludwig Schönlebens.

Johann Ludwig Schönleben ward im Jahre 1618 zu Laibach geboren; sein Vater war 6 Jahre Bürgermeister allda. Nachdem er seine jugendlichen Studien vollendete, trat er in den

Orden der Jesuiten, aber nach kurzen Jahren verließ er denselben aus billigen Ursachen wieder, und lebte als Weltpriester in philosophischer Ruhe nur für die Wissenschaften. Seine mühsam gesammelten erstaunenswürdigen Kenntnisse beförderten ihn zu immer höheren Würden auf der Stufenleiter des Glücks. Er wurde Domdechant zu Laibach, Doctor der Theologie und Protonotarius Apostolicus. Als ein Freund der Ruhe und der Musen wählte er sich das Land zu seinem künftigen Aufenthalte, und verließ Laibach mit der schmeichelndsten Hoffnung, er werde dort ungehindert seinem Hange zu den Wissenschaften nachleben können. Man ertheilte ihm daher die Würde eines Erzpriesters zu Reifnitz. Dort war es sein Hauptgeschäft mit jedem Tage die Schranken seines Erkenntnißkreises zu erweitern, aber bald lernte er die unwiderlegliche Wahrheit kennen, daß das Landleben mehr zur Recollection als zur Auffammlung wissenschaftlicher Kenntnisse und eigentlich gelehrten Beschäftigungen geeignet sey, indem sich Schulleben auf dem Lande alle jene litterarischen Hilfsmittel nicht anschaffen konnte, die sich ihm in der Stadt von selbst darbotten. Er begab sich demnach durch diese Erfahrung belehrt wieder in die Stadt, und verlebte seine übrigen Jahre als ein Privatmann in ruhiger Einsamkeit. Unter beständigen wissenschaftlichen Beschäftigungen stoffen ihm die Tage schön dahin, bis die Hand der Zeit mit ehe-

würdigem Graue seinen Scheitel beschneyte. Eine ihm zugeflossene 3 Wochen lange währende Krankheit zerriß, unterstützt von der inneren zunehmenden Gebrechlichkeit der freuesten Geschäftinn des hohen Alters, den schönen Faden seines Lebens. Er starb zu Laibach am 18. Okt. 1681 mit all der beneidenswerthen Ruhe eines Edeln, und mit all der nie umwölkten Heiterkeit eines echten Weisen. Man begrub ihn in die Jesuitenkirche zu St. Jakob; seine schätzbare Bibliothek ließ er durch ein Vermächtniß an seine ehemahligen Ordensbrüder kommen, seine die Geschichte Krains betreffenden Manuscripte nahm die löbl. Landschaft in ihr Archiv. Die Anzahl seiner gedruckten Werke beläuft sich auf 38, die man alle füglich in 3 Classen, nämlich, in historische, genealogische und theologische eintheilen kann. In allen diesen Wissenschaften erreichte er einen seltenen Grad von Vollkommenheit.

Die gräflichen Häuser von Attems, Gallenberg, Ursini und Auersperg erhielten ihre Stammbücher von seiner Hand. Seine Aemona vindicata, und Carniola antiqua et nova sind schon allein im Stande ihn der spätesten Nachwelt unseres Vaterlandes unvergesslich zu machen *). — Noch liest und studirt der Geschichtsforscher seine Schriften, und nennt dankbar für so viel Licht und Belehrung für so mühsam gesammelte Dokumente aus den dunkelsten Epochen der Geschichte seinen Namen mit tiefer Ehrfurcht.

Anton Suppantšitsch.

*) Bey einer andern Gelegenheit wollen wir um seine eigentlichen Verdienste um die Litteratur Krains näher zu beleuchten, etwas umständlicher von seinen Werken sprechen.

General Moreau.

Ein beliebter deutscher Schriftsteller Herr Reichard giebt in seinen vertrauten Briefen aus Paris, wo er sich vor nicht langer Zeit aufhielt, folgende Schilderung von dem Character, und dem Privatleben Moreaus. Bey der allgemeinen Sensation welche das Schicksal dieses merkwürdigen Mannes erregen muß, wird

es nicht uninteressant seyn, zu hören, wie ein sehr gebildeter Deutscher von ihm erzählet, und urtheilt, und wie wenig der sonst scharfsinnige Beobachter mit ganz Europa abündete, daß das beneidenswerthe Glück dieses berühmten Mannes sich in ein so schimpfliches Loos umwandeln würde: — —

Gleich der erste Eindruck, den sein Äußeres macht, ist so wohlthuend als möglich. Man kann nicht leicht ein braveres, offneres, rechtlicheres und zugleich angenehmeres Gesicht sehen.

Das ziemlich volle bräunliche Gesicht ist rundlich oval, die männliche gerade Nase stark und breit, die hellen schwarzen Augen sehen so rein und gerade und ganz frey zum Kopfe heraus, der liebe Mund voll Güte und nicht unangenehmer Sensualität, die Lippen voll, das schöne runde Unter Gesicht weich, ohne doch eben Weichlichkeit zu verrathen, die Stimme tief und angenehm, die Gestalt von mittlerer Größe, fest und kräftig, der ganze Körper voll und gedrunge, und über das ganze höchst einfache Wesen eine Ruhe und Behaglichkeit die auch im lebhaften Gespräch durch keine Äußerung gestört wird. Dem ihm so ganz natürlichen einfachen Wesen entspricht, auch der Anzug vollkommen. Dieser hat weder die republikanische unmillitairische Einfachheit des runden ungepuderten Haars, noch die neu eingeführte consularische Pracht und Eleganz, welches beydes alle, die mit dem Consul in Aegypten waren, auf eine sonderbare Weise an ihrem Leibe zu vereinigen suchten.

In dieser glänzenden Ministerialassemblee, in welcher alle andere Generale und Staatsbeamte in der großen überaus reich gestickten Staatsuniform, und wie zu einem Hofball geschmückt, in weißseidenen Strümpfen und Schnalenschuhen erscheinen, so wild mancher dabey übrigens ausah; da sah ich Moreau so einfach gekleidet, wie man ihn in seinem eigenen Hause und überall se-en soll. In braunen Jack und schwarzen Unterkleidern, schwarzseidenen Strümpfen, mit Bänderschuh und einem runden Hute in der Hand; der einzige runde Hut, das einzige Paar Bänderschuhe, das sich auf allen Consular- und Ministerialassembleen sehen läßt, diese braucht aber Moreau auch weiter nicht, sein starkes schwarzes Haar trägt er nicht künstlich frisiert, wie viele andere Generale und Staatsbeamte, sondern einfach gekämmt, aber

gepudert, und in einen militärischen kurzen Zopf mit Seitenflechten gebunden.

Seine Unterhaltung ist eben so einfach und anspruchslos. Er unterhält sich gerne von der Jagd, die er sehr liebt, und von allem, was dazu gehört, seinen schönen englischen Hunden und Pferden — worin der Kriegsminister und viele von den Generalen, die alle die Jagdleidenschaft treiben, sehr lebhaft eingiengen — von seinem herrlichen Park u. s. w.

Moreau ist im Besitz von Grosbois, dem ehemaligen Lustschlosse von Monsieur, das er den größten Theil des Jahres bewohnt, und wo er sich mit Jagd und Fischerey ganz beschäftigt. Das schöne große Schloß, ungefähr sechs Lieues von Paris, ist rundum von den herrlichsten Waldungen umgeben, und hat einen besondern 600 Arpens großen, von einer Mauer umgebenen herrlichen Park. Dasselbst führt Moreau mit einigen Nachbarn und Freunden aus Paris, den Sommer über ein sehr angenehmes ländlichstädtisches Leben, und nimmt selten andere Besuche, und Cour niemahls an. Ein Engländer, der deshalb schon an der Möglichkeit verzweifelte, ihn kennen zu lernen, und nur noch in der Hoffnung, ihn doch einmahl in aller Pracht ausfahren oder ausreiten zu sehen, um das Schloß herum irte, wandte sich eines Tages an einen Mann in grüner Jacke, der eben in einem kleinen Kahn allein angerudert gekommen war, und mit dem Ruder auf der Schulter dem Schlosse zugien, fragte ihn, ob er ihm nicht dazu verhelfen könne, den General Moreau zu sehen, und erhielt die Antwort: mais oui, c'est moi. (Warum nicht! ich bins selbst.)

In Paris bewohnt Moreau eines der elegantesten und geschmackvollsten Häuser, und lebt auf einem großen Fuß. Seine Tafel ist reich und vorirefflich; von Seiten des Weins aber weniger raffiniert, als man es jetzt in großen Pariser Häusern zu finden gewohnt ist. Etwas einfacheres, gut bürgerliches, als Moreaus Art, seine Gäste zu empfangen und zu behandeln, läßt sich nicht leicht denken. Er ist in beständiger Bewegung, für jeden zu sorgen, daß er das erhalte, was ihm das angenehmste ist, und daß er es gut erhalte. Er sieht diesen Winter öfterer Gesellschaft bey sich, als er bisher gethan, doch eben nicht zahlreiche, sondern mehr äußerlesene kleine Gesellschaft.

So sehr Moreau auch der angesehenste und beliebteste von allen französischen Generalen ist — die ganze Armee schwört nur bey ihm — und so viel Gelegenheit er auch gehabt hat, sich zu bereichern: so ist er doch beyweitem nicht einer der reichsten, ja nicht einmahl der reichern französischen Generale Le ... M ... und La ... haben ein ganz anderes Vermögen zu erbeuten gewußt. Moreau würde vielleicht ohne den Rath einiger Freunde, die ihm sein Schicksal nach dem Frieden vorher sagten, ohne die Mittel geblieben seyn, seinem Range gemäß, und so anständig zu leben, wie er jetzt lebt. Man hat mir versichert, daß jene ihm rietzen, von den 6 Millionen Livres, die jeder französischcommandirende General für jede Campagne zu seiner Disposition hat, die von der letzten Campagne übrig gebliebenen vier Millionen für sich anzuwenden; und er ihrem Rathe gefolgt sey, in so weit es sein uneigennütziger Character erlaubte, und er es in allen Ehren thun konnte. Er vertheilte die Hälfte an die Officiere seines Generalstabes, und er behielt 2 Millionen, die jetzt sein Vermögen ausmachen sollen.

Grabschrift.

Einen Beytrag zu den merkwürdigen Grabchriften, die man sich einst so sehr angelegen seyn ließ, in ganze Bände zu sammeln, liefert auch folgende, die sich in dem ehemahligen Franziskanerkloster zu Laibach auf einem schwarz-marmornen Denksteine befindet. Wir sehen an ihr ein interessantes Beispiel der religiösen Liberalität jener Zeit, die auch an einem geweihten Orte, den unschuldig scherzhaften Ausdruck eines frommen Gegenstandes gestattete. Es ist zwar nicht Wis, was an diesem Epitaphium bemerkenswerth ist, sondern vielmehr das Gegentheil davon, aber gerade in dem schlichten einfältigen Sinne dieser holperichten lateinischen Reime liegt die Charakteristik des Begrabenen, der ein beliebter Lustigmacher in seiner Vaterstadt gewesen seyn muß, und entweder selbst seine epikuräische Jovialität auch auf dem Grabsteine nicht verläugnen wollte, oder einen überlebenden Freund hatte, der sein Andenken auf eine so lustig andächtige Weise durch folgende Grabschrift verewigte.

E g o

Thomas Silvester Neff
Saepe vino me delectavi
Amaro dulce plus amavi.
Jucunde me ex natura gessi
Multisque sic risum expressi:
In simplicitate vixi
Et beatos omnes dixi,
Sed quamvis parum sapui
Tamen sic caelum rapui
Ideo vivas in aeternum
Qui dedisti dulce falernum.
Et ne intermittas dicere, cave,
Pro me unum pater et ave.

MDCLXVIII.

Wenn sich anders lateinische Reime, die bey
all ihrer geschmacklosen Form, und gänzlichen
Mangel an Geiste doch so eine gewisse naive
Kraft in sich führen, durch deutsche Knittelverse
übersetzen ließen, so könnte man sie nur um den
Sinn anzudeuten allensfalls übersetzen:

Ich Thomas Silvester Neff hab gerne tief ins
Glas gesch'n
Doch trank ich den guten Wein, und ließ den
sauren stehn
Zum Spaßvogel war ich von Natur schon ge-
macht.

Drum haben über mich viele gar herzlich gelacht.
Gerade und einfältig lebt' ich in Ruh
Pries alle glücklich und mich selbst dazu
Doch ob ich gleich nicht das Pulver erfunden
Hab ich doch den Weg zum Himmel gefunden
Drum soll der Mann in Ewigkeit leben
Der uns zuerst den süßen Nebensaft gegeben
Du aber lieber Leser wollest an mich denken
Und mir ein Vaterunser und Ave schenken.

Neu in Musik gesetzte Gesänge,

Lieder von Salis
in Musik gesetzt von Fr. Leyber*).

Ergebung.

Mag immerhin der Sturm entgleiten,
Der meines Lebenskahn entführt,
Indeß der Bord der Jugendzeiten,
Sich mir in Fernungsdunst verliert.

Zwey Töchter der Erfahrung steigen
In meinen Kahn, und weichen nie,
Berklärter Schmerz in trübem Zügen,
Süß lächelnde Melancholie.

Die andre die mit leisem Dämpfer,
Der Seele Saiten reiner stimmt;
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute
Nach rührenden Accorden greift,
Ruft die der höhern Welt vertraue:
Getrost! auch deine Palme reißt!

Still seh' ich wie zu seiner Mündung
Des Lebens Wellenspiel mich reißt,
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geist.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerhaft sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügel's Moos.

Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund,
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die erschente Ruh,
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden,
Nur wenn es nicht mehr schlägt.

*) Die gestochenen Musikblätter dieser Lieder sind
in der Edel von Kleinmayerschen Buchhandlung
zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)